# Für einen Terrainwechsel der Antisemitismusdebatte

„Die Erfahrung mit dem Faschismus verlangt, eine schöpferische Frage an die Zukunft zu stellen. Was muss geschehen, um Rudolf Augstein mit seiner böse-wahrscheinlichen Aussage: 'Quantitativ schlimmere Verbrechen als Auschwitz werden jedenfalls sein', praktisch zu widerlegen? Es ist keine Nebenfrage und alles andere als nur Frage der Deutschen, Auschwitz so wenig wie Hiroshima."[1]
„Die Gefahr dauert für gewöhnlich länger als die Flucht." (Brecht)
Die Entwicklung der Globalisierungsgegner zu weltweit sich verbündenden Vorkämpfern einer anderen Welt sowie die Verbindung dieser *inter*nationalen Agenda mit der *inner*nationalen der Sozialpolitik gehört zu den wenigen Lichtblicken der Gegenwart. Als Kristallisationspunkt der Bildung einer neuen sozialen Kraft diesseits der Parteien und mit zunehmender Beteiligung der Gewerkschaften ist Attac zu einem unumgehbaren Machtfaktor geworden. Kein Wunder, dass die „Bewegung der Bewegungen", die sich u.a. um dieses Zentrum assoziiert, ins Visier der von ihr herausgeforderten Mächte geraten ist. Das kommt, nach einer Phase vergeblicher Umwerbung, einer Anerkennung durch die Gegner gleich. Doch seit Attac für sie gefährlich wurde, werden sie für Attac gefährlich. Direkte Angriffe sind wenig zu fürchten. Der vergiftete Zankapfel aber, den man Attac in Gestalt des Antisemitismusvorwurfs zugeworfen hat, birgt spaltendes Potenzial. Verteidigende Argumente wirken wenig. Selbst eine Kritik der eklektischen und auf Unwissen spekulierenden Denunziationen verspricht nur begrenzte Wirkung. Besser ist es, die Herausforderung als eine zur Selbstklärung anzunehmen. Drei Aspekte drängen sich dabei besonders auf: Die Stellungnahme zum sogenannten Nahostkonflikt, die Kritik des Finanzkapitals und das Verhältnis zu den sog. Modernisierungsprozessen der Gegenwart. Ein besonderes, hier nur skizzierbares Desiderat ist es, den Anschluss an das bereits einmal erarbeitete Niveau der Analyse des Rassismus und speziell des Antisemitismus herzustellen. Denn die gegenwärtige Diskussionslage ist weithin dadurch geprägt, dass aus dem Hinterhalt machtpolitischer Interessen nicht viel mehr als ein Nichts an Analyse, unter Umgehung der historischen Tatsachen, als totales Bescheidwissen daherkommt. Dass ich selbst seit vielen Jahrzehnten zu kaum einem anderen Komplex so viel veröffentlicht habe wie zu Fragen von Faschismus und Antifaschismus und zumal der Genese des nazistischen Antisemitismus und der Dynamik der Ausrottungspolitiken nachgegangen bin, macht es unvermeidlich, beim hier nur Skizzierbaren auf die entsprechenden Arbeiten zu verweisen.

## 1. „Nahostkonflikt"

Auszugehen ist vom epochalen Faktum, das Brian Klug in die Worte gefasst hat: „Das Wort 'Antisemitismus' ist in die erbitterte Schlacht zwischen Israelis und Palästinenser geraten und zum Spielball der großen Nahostpolitik geworden." Jener „Schlacht" aber liegt, so Michael Warschawski, „ein politischer Konflikt zwischen einer kolonialen Bewegung und einer nationalen Befreiungsbewegung"[2] zugrunde. Kräfteverhältnisse und eingesetzte Gewaltmittel könnten kaum ungleicher und asymmetrischer sein: gipfelnd in hochtechnologisch gestützter Liquidierung aus der Luft gegen Selbstmordanschläge. Einsatz ist das von Israel seit 1967 besetzte Land, harter Konfliktgrund seine gegen internationales Recht betriebene Annexionspolitik.
Je aussichtsloser nun der israelische Staat und die Palästinenser, auf deren Gebiet jener ausgreift, ineinander verbissen sind, desto mehr suchen die Parteigänger der jeweils herrschenden Politik ihr Heil in projektiven Zuschreibungen. Hiervon geht ein gefährlicher Sog der Ethnisierung oder rassistischen Artikulation des Konflikts aus. Die einen dehnen ihren Antagonismus zur derzeitigen israelischen Politik auf alle Juden der Welt aus und raunen von jüdischer Weltverschwörung, die anderen stigmatisieren jede Kritik an jener Politik, welche die Gewaltspirale weitertreibt, als Judenfeindschaft. Michel Warschawski glaubt es Yasser Arafat als Verdienst anrechnen zu können, „in einem solchen Kontext alles Menschenmögliche getan zu haben, um den israelisch-palästinensischen Konflikt in seiner politischen (und nicht religiösen oder ethnischen) Dimension zu halten: nämlich die eines Kampfes für nationale Befreiung und Unabhängigkeit, eines antikolonialen Kampfes um ein Territorium und um nationale Souveränität." Ariel Scharon geht den umgekehrten Weg. Zum Verhältnis von Antisemitismus und Kritik an der gegenwärtigen israelischen Politik verkündet er: „Heute gibt es keine Trennung mehr."[3] Das ist die Ethnisierung der Politik im Modus projektiver Selbstviktimisierung. In Wahrheit sind es nicht nur viele Juden, sondern auch nichtjüdische Freunde Israels, die jene Politik kritisieren, in der sie eine „Unterminierung seiner Legitimität"[4] und eine „die israelische Gesellschaft durch den fortdauernden Okkupationszustand von innen her zersetzende Struktur"[5] sehen. Wie nun aber bei Projektionen die Regel, schiebt Scharons projektiver Anti-Antisemitismus aus unvermeidlicher Unsicherheit seine Grenzen immer weiter hinaus. Wer die Politik der Regierung Bush kritisiert, gegen den Irak-Krieg der USA protestiert, ja, wer die neoliberale Globalisierungspolitik angreift, wird von eifernden Apologeten jener Politik des „strukturellen Antisemitismus" bezichtigt. „Immer mehr der seit Anfang der 90er Jahre entwurzelten Linken", verkündet etwa Gudrun Eussner, „suchen Zuflucht und ein neues Zuhause bei populistischen Sprüchen über das böse Kapital. Der Schritt zur reaktionären Krisenbewältigung und damit zum klassischen Antisemitismus ist notwendige Konsequenz."[6] Aber warum sollte Kapitalismuskritik mit Notwendigkeit „zur reaktionären Krisenbewältigung und damit zum klassischen Antisemitismus" führen und warum überhaupt jene zu diesem? Wieso sollten erst die „seit Anfang der 90er Jahre entwurzelten Linken" kapitalkritisch sein? Und sind wir überhaupt „entwurzelt"?





## 2. Exkurs über die Rede vom „strukturellen Antisemitismus"

Verweilen wir einen Moment bei dieser Redeweise. Ist eine „Immunisierung gegenüber den Gefährdungen eines strukturellen Antisemitismus" (Altvater) möglich? Michel Warschawski, Leiter des „Alternative Information Center" in Jerusalem, verneint dies. Sein historischer und noch immer aktueller Ausgangspunkt ist: „Der Zionismus ist eine politische und keine religiöse Ideologie, die darauf abzielt, die jüdische Frage in Europa durch die Einwanderung in Palästina, dessen Kolonisierung und die Schaffung eines jüdischen Staates zu lösen." Die Kritik daran „greift nicht eine Menschengruppe an, sondern stellt eine bestimmte Politik in Frage." Um diese Kritik dennoch „mit der rassistischen Ideologie des Antisemitismus gleichzusetzen", habe „eine europäische Gruppe zionistischer Intellektueller" das Unterbewusste ins Spiel gebracht und ein Konzept eingeführt, „mit dem man alles beweisen kann: nämlich das der 'semantischen Verschiebung'. Wenn man den Zionismus anklagt oder auch Israel kritisiert, dann geht es einem, manchmal unbewusst, nicht um die Politik einer Regierung (der Regierung Sharon) oder um den kolonialistischen Charakter einer politischen Bewegung (des Zionismus) oder, mehr noch, den institutionalisierten Rassismus eines Staates (Israel), sondern um die Juden. Wenn man sagt: „Die Bombardierungen der Zivilbevölkerung sind Kriegs-verbrechen," oder: „Die Kolonisierung ist eine flagrante Verletzung der Vierten Genfer Konvention," meint man in Wirklichkeit: „Das jüdische Volk ist verantwortlich für den Tod von Jesus Christus' und 'Tod den Juden'!"
So meint auch Heinz Düx, direkt ins Unbewusste „der Linken" blicken zu können: „Hinter der radikalen verbalen Abgrenzung zur Tätergeneration verbirgt sich die insgeheime unbewusste Aussöhnung mit der Tätergeneration." Es ist unverständlich, dass er glauben kann, irgendeines aus ungezählten Flugblättern irgendeiner linken Gruppierung gewähre ihm Einblick in „unbewusste Handlungsstrukturen", zumal solche, die für die Linke nach dem Zweiten Weltkrieg schlechthin charakteristisch sein sollen. Die Rede vom „strukturellen Antisemitismus" ist selber, wenn man so will, 'strukturell projektiv'. Ihrem Benutzer soll sie den Vorteil verschaffen, der in Bezug auf die Polizei „Definitionsvollmacht" genannt wird: das Recht, über die Bedeutung kritischer Situationen (Landfriedensbruch oder nicht?) zu entscheiden. Michel Warschawski ist zuzustimmen: „Das Argument der Bedeutungsverschiebung und der Rückgriff auf das Unterbewusste in der politischen Polemik beendet jede Möglichkeit der Debatte."
Nun habe ich in der „Dialektik des Anti-Rassismus" 1992 selbst von „strukturellem Rassismus" gesprochen. Doch dieses Konzept folgte der Logik des Begriffs „strukturelle Gewalt" und meinte eine Rassismus induzierende Beschaffenheit „der Anlage von gesellschaftlicher und staatlicher Herrschaftsmacht", durch die entlang ethnischer Linien Konkurrenz entfesselt wird: „Die in den Wohlstandszentren des Kapitalismus in der fordistischen Phase erkämpften korporatistischen Sozialzugeständnisse sind für den neuen Kapitalismus hinderlich. Der Protest der von ihrem Abbau Bedrohten verschiebt sich mit einer gewissen fragmentarischen Rationalität auf hinzukommende Konkurrenten im Verteilungskampf um verringerte oder bestenfalls stagnierende Sozialfonds. Diese Besitzstände scheinen desto mehr bedroht, je mehr potenzielle Nutznießer sich geltend machen. Dabei geht es nicht nur um Zahlungen, sondern mehr noch um Ressourcen wie Wohnraum, öffentliche Verkehrsmittel, Krankenversorgung, Bildungschancen, dazu andere Parameter der Lebensqualität, auch die Sicherheit vor Übergriffen anderer."[7] Die „Verwendung solcher Struktureffekte wie der interaktiven Konflikte für politische Machtgenerierung" lässt sich dann „als Rassismus-von-oben oder politisch organisierter Rassismus fassen." Dessen „verborgenes Dispositiv" wäre demnach dadurch bestimmt, dass die für den Fordismus charakteristische „korporatistische Aufhebung des Klassenkampfes" im Zuge des Übergangs zum High-Tech-Kapitalismus einem Verfall ausgesetzt wird, der die Individuen zu rassistischen Verarbeitungsformen drängt, gerade wenn sie an den Strukturen des Sozialkompromisses festhalten.
Die Rede vom „strukturellen Antisemitismus" macht keine solchen Umstände. Vor dem strukturellen Rassismus des israelisch-arabischen Konflikts, der auf beiden Seiten rassistische Verarbeitungsformen induziert, verschließt sie die Augen. Statt dessen operiert sie mit einem Joker, der jeder Bindung an Farbe und Stellung enthoben ist. Wer den Begriffsjoker des „strukturellen Antisemitismus" benutzt, geriert sich als Herr eines Verdachts, der keine Beweise braucht. Er beutet die Tatsache aus, dass, wie Peter Wahl hervorhebt, die „Ablehnung von Antisemitismus in unserer Gesellschaft … hegemonial" ist und spekuliert aufs schlechte Gewissen derer, für die diese hegemoniale Ablehnung nicht viel mehr als eine 'fürs deutsche Ansehen in der Welt' nötige Fassade ist. Indem in der Rede vom „strukturellen Antisemitismus" der Wille zur Entlarvung es über die Analyse der realen Vermittlungen davonträgt, ist auch die Suche nach einer „Immunisierung gegenüber den Gefährdungen eines strukturellen Antisemitismus" vergeblich. „Sich von der Erpressung mit dem Antisemitismusverdacht abschrecken zu lassen, zu schweigen, um sich nicht der Anklage auszusetzen, man leiste 'dem Antisemitismus Vorschub' oder sei gar 'unbewusst antisemitisch', kann letztlich nur den wirklichen Antisemiten zugute kommen oder zumindest die identitäre und kommunitaristische Verwirrung fördern." (Warschawski)

## 3. „Operierenkönnen mit Antinomien" (Brecht)

Leicht gesagt, schwer getan: statt sich vom instrumentalisierten projektiven Anti-Antisemitismus einschüchtern zu lassen, gilt es, sich ohne Umschweife für das Recht auf jeweilige staatliche Existenz von Juden und Arabern, für den Kompromiss und gegen rassistische Tendenzen auf beiden Seiten einzusetzen. Aber wenn zwei sich streiten, von denen der eine dem anderen haushoch überlegen ist – wird das Engagement für Verständigung dann nicht automatisch zur Parteinahme gegen die stärkere Seite?
Wir scheinen in einem doppelten Widerspruch gefangen. Für das Recht der Juden auf ihren Staat eintretend, wenden wir uns gegen die expansive Weise, in der dieses Recht von der gegenwärtigen Regierung Israels in Anspruch genommen wird. Andrerseits müssen wir auch für das Recht der Palästinenser eintreten. Kann man gleichzeitig für die Rechte der Palästinenser und die Rechte der Juden eintreten? Findet hier womöglich „eine Antinomie statt," wie Marx sie am Beispiel des Kampfes um die Länge des Arbeitstags festgestellt hat? Und hieße das am Ende wie dort: „Zwischen gleichen Rechten entscheidet die Gewalt" (23/249)? Das wäre die Zerreißprobe. Denn von den Rechten, die hier gegen einander geltend gemacht werden, können wir keines negieren.
Eines ist freilich eindeutig: Dem Rassismus müssen wir entgegentreten, wo immer er virulent wird. „Der antiarabische und der antijüdische Rassismus müssen beide ohne Zugeständnisse verurteilt und bekämpft werden, und das kann man wirksam nur machen, wenn man sie frontal bekämpft, sonst verstärkt man die verbreitete Idee, hinter der Verurteilung des einen Rassismus stecke faktisch ein Angriff auf die andere Menschengruppe." Die aber so argumentieren, „machen sich mitverantwortlich für die Kommunitarisierung und Ethnisierung der Köpfe und für die Verstärkung des Antisemitismus" (Warschawski).
Was aber folgt aus der Asymmetrie der Gewaltmittel? Ein von den USA hochgerüsteter Militärstaat, sogar Atommacht, gegen eine in Gehege eingezäunte, jederzeit und überall bombardierbare Bevölkerung, Steine gegen Panzer. Diesen Verhältnissen entspringt die Terrorwaffe der Armen, der Sprengstoffgürtel der Selbstmordattentäter. Wir können diesen Terrorismus nicht billigen. Aber können wir ihm jedes Verständnis verweigern? Auf moralischer Ebene ist die Aporie nicht auflösbar.
Das von Brecht vorgeschlagene „Operierenkönnen mit Widersprüchen", stößt es hier an seine Grenze? Um ihm Bewegungsraum zu verschaffen, gilt es die Aporie in ein Feld

widersprüchlicher Antagonismen rückzuübersetzen. Auf beiden Seiten, der arabischen wie der israelischen, müssen wir alles daransetzen, den Konflikt zu repolitisieren. Das aber heißt, in den politischen Konflikten auf beiden Seiten, die ja beide durch den Konflikt zerrissen sind, Partei zu ergreifen. Es gilt Solidarisierung wie Kritik zu denationalisieren und in den Prinzipien eines pluralen Universalismus zu verankern.

## 4. Keine Wesensgarantie gegen Missbrauch, aber Pflicht zu seiner Bekämpfung

Den Feinden der Juden konnte kaum ein größeres Geschenk gemacht werden als die Instrumentalisierung des Antisemitismusvorwurfs. Sie bildete sich auf einem Feld, wo israelische Außenpolitik auf einen Antirassismus traf, der für Teile der Linken zum Identität stiftenden Sozialismusersatz geworden war. Methodisch hat damit die negative Interpretation der Gegner über das Eingreifen in ihre Widersprüche gesiegt. Auf antirassistischer Seite wird es für politisch korrekt gehalten, mit einer entgrenzten Hermeneutik des Verdachts allen erdenklichen politisch-theoretischen Äußerungen ihre mögliche Missbrauchbarkeit nachzuweisen.

Ist eine antikapitalistische Gesellschaftskritik denkbar, die in jedem einzelnen Aspekt, nicht nur als ganze, garantiert unbrauchbar für Antisemiten wäre? Sie dürfte dazu kein einziges Argument enthalten, das sich möglicherweise antisemitisch reartikulieren ließe. Der Wunsch danach ist ebenso verständlich wie verständnislos. Man muss sich nur vorstellen, man würde von Juden verlangen, dass sie den Antisemiten keine Angriffsfläche bieten. Aber was heißt da „würde" – es wird ja tatsächlich verlangt, und die das verlangen, verraten sich gerade dadurch als Antisemiten. Jene Forderung nach anti-antisemitischen Garantien folgt genau dieser Logik des Antisemitismus. Hinzu kommt, dass solche uneinlösbaren Forderungen von den einlösbaren Handlungsmöglichkeiten ablenken. Zu ihnen gehört nicht die Verhinderung, wohl aber die Bekämpfung des Missbrauchs.

Zu den Voraussetzungen und Resultaten der Spaltungswirkung des entgrenzten und instrumentalisierten Antisemitismusvorwurfs gehört der Bruch in der Weitergabe einschlägiger Erfahrungen und theoretischer Einsichten, der sich im Zuge des „Geschichtsbruchs" (Glotz) von 1989/91 ereignet hat. Denn zwischen der heutigen und der in der alten Bundesrepublik geführten Antisemitismusdebatte hat ein komplexer Terrainwechsel stattgefunden, der als Entführung einer Problematik beschrieben werden kann. Daher ist es notwendig, dem Vergessen des früher Erarbeiteten entgegenzuwirken, damit nicht alle möglichen Dummheiten begangen werden. Es könnte sein, dass in der gegenwärtigen Verwirrung ein gleichsam invertierter, selbstreferenziell gewordener, diskursiv verselbständigter Antirassismus mitspielt, der seine Dialektik nicht gelernt hat. Er weiß nicht, dass er in der Gefahr steht, mit seinem Gegenteil ein System zu bilden. Wenn es zutrifft, dass Rassismus Symptom, nicht Ursache ist, Ergebnis einer Verschiebung sozialer Konflikte und Krisen, dann folgt daraus, dass man das Verschobene am Verschiebungseffekt nur um den Preis bekämpfen kann, dass man womöglich Öl ins Feuer gießt.[8]

Das Problem beginnt bei der Identifizierung von Phänomenen als rassistisch. Hier gilt mutatis mutandis, was vor einem Vierteljahrhundert in Bezug auf Klassencharaktere gelernt worden ist: Das 'Wesen' kommt nicht aus den verbundenen Elementen, sondern aus ihrer Verbindung. Auf der Ebene der Elemente kann es höchstens „tendential alignments" geben, wie man in der Hegemonie-Forschungsgruppe um Stuart Hall in den 1980er Jahren gesagt hat, eine Übergangsmöglichkeit, für die der Begriff der Affinität vielleicht schon zu stark ist. In dieselbe Richtung geht die verunsichernde, die bisherige Lehrmeinung der Kritischen Theorie durchbrechende Feststellung des Projekts Ideologie-Theorie: „Tatsächlich stoßen wir im Faschismus auf eine enorme Intensivierung des Ideologischen, und tatsächlich gibt es kein Element faschistischer Ideologie, das spezifisch faschistisch wäre. Die Spezifik liegt eben nicht in den Elementen, sondern in ihrer Gliederung."[9] Der Kampf dreht sich auf dieser Ebene daher darum, den rassistischen Diskurs zu desartikulieren und seine nach universalistischen Kriterien berechtigten Elemente im eigenen Diskurs zu reartikulieren. Es kann keine Position geben, die dagegen gefeit ist, dass ihre Gegner umgekehrt analog mit ihr verfahren, wenngleich von partikularistischem Standpunkt. In unsere Verantwortung fällt also nicht – zumindest nicht prinzipiell – die Tatsache, dass Elemente unserer Auffassung vom Gegner übernommen und umfunktioniert werden. Wohl aber ist uns anzulasten, wenn wir nicht darum kämpfen. Für diesen Kampf aber gilt Brechts Satz: „Die Widersprüche sind unsere Hoffnung."

Wenn es eine Wesensgarantie nicht geben kann, so ist desto genauere Differenzierung verlangt. Dazu gehört, wie ich 1992 in meinen „Sechs vorläufigen Nachsätzen" zur Antirassismusdiskussion im *Argument* geschrieben habe, ebenso scharf zwischen der „symptomalen, verschobenen, entfremdet resultierenden" Energie und den „organisierend auf sie einwirkenden Kräften, die sie als hegemoniales Material zur Generierung von Macht zu nutzen suchen," zu unterscheiden, wie zwischen dem Block an der Macht und den Anwärtern eines aggressive(re)n Machtblocks von rechts.[10]

## 5. Zu den sozialen Grundlagen

Wenden wir uns der BRD zu, wo auf dem unsicheren Boden der historischen Schuld an der Judenvernichtung, geschürt durch den doppelten Ruin beider Alternativen zum wilden Kapitalismus, des Staatssozialismus und des sozialdemokratischen Wohlfahrtsstaats, ein gefährlicher Neonazismus- und Rassismus-von-unten sein Haupt erhebt, gefährlich, weil er viele Jugendliche anzieht, auch wenn er im Unterschied zur Epoche des Faschismus von den Herrschaftsmächten in der aktuellen Konstellation der Kräfteverhältnisse nicht gebraucht wird. Von ehemals links hatte etwa Henryk M. Broder mit „projüdisch gewolltem Zynismus" die antifaschistischen Sicherungen herausgedreht und, „um zu zeigen, wie schlimm alles ist, den (vermeintlich nicht mehr gebrauchten) Halt fahren" lassen.[11] Zur selben Zeit, als Neonazismus in ganzen Landkreisen hegemonial geworden war und seine mörderischen Energien unter Beweis stellte, entfaltete Antonia Grunenberg, die heute eine pauschalisierende Denunziation „der Linken" als antisemitisch betreibt[12], ihre Agitation gegen Antifaschismus.[13] Was ich damals schrieb, könnte heute auf die Position von Attac übertragen werden: „Damit kein Missverständnis aufkommt: Letztlich helfen keine Anti-Appelle, sondern die Gestaltung einer zivilen demokratischen Kultur, doch bleibt diese ein frommer Wunsch, wird sie nicht durch eine neue sozialpolitische Gestaltung der sogenannten Modernisierungsprozesse, das heißt, des Übergangs zur hochtechnologischen Produktionsweise fundiert. Um aber der zivilen Demokratie überhaupt eine Chance zu geben, muss sie sich gegen die neue faschistische Gewaltwelle verteidigen. Und zwar auf allen erdenklichen Ebenen. 'Antifaschismus' bedeutet dann nichts anderes, als dass politische Kräfte ungeachtet ihrer Gegensätze und Konkurrenzen gemeinsam gegen die faschistischen Tendenzen auftreten. Dazu müssen sie ihre Gegensätze in Bezug auf einen entscheidenderen Gegensatz zu bloßen Unterschieden innerhalb einer parlamentarischen Demokratie herabstufen. Was spricht eigentlich dagegen, dass, sagen wir, Gysi und sein Wahlvolk zusammen mit Kohl und seinem Wahlvolk gegen einen Brandanschlag auf eine Synagoge demonstrieren?[14]

Struktur und Dynamik der sozio-ökonomischen Verhältnisse geben genügend Impulse und Material zu rassistischer Verarbeitung von Krisenlagen und Deklassierungsängsten. Es empört die Gemeinschaftsreste, dass eine meta-ethnische Bio-Meritokratie zum Zuge kommt. Das Personal der Transnationalen ist (wenn auch nicht an der Spitze) multiethnisch. Hier herrscht Auslese sans phrase, stark selektive positive Diskriminierung quer zu den traditionellen Texturen des Sozialen. Das ist der herrschende meritokratische Rassismus nicht-völkischen Typs, dessen angstgetriebenen Mobilisierungseffekt auf die Individuen ich am Grunde der „Faschisierung des bürgerlichen Subjekts" gefunden habe.[15] Unter Bedingungen des transnationalen Kapitalismus ist er heute bestrebt, aus allen Reservoirs (egal ob Rasse, Nationalität oder Sexualorientierung) diejenigen mit der 'besten Rasse' herauszufischen. Unter Bedingungen des Arbeitsplatzexports und der 'hochtechnologischen Arbeitslosigkeit', wie wir in Abwandlung des Begriffs von Robert Lederer sagen können, verschiebt sich die Anklage vom Kapital als Rationalisierungssubjekt auf 'die Ausländer, die uns die Arbeitsplätze wegnehmen'. In den Reservoirs macht sich reaktiver Rassismus der Verschmähten breit. Grundlegend für die Orientierung der Gegenwehr ist „die Realanalyse der Basisbedingungen, im Falle Deutschlands zumal der Form, in der das Land, überdeterminiert vom krisenhaften Einigungsprozess, eingeschrieben ist in die Dynamik der hochtechnologischen Produktionsweise, der über den Weltmarkt vermittelten transnationalen Kapitalverhältnisse und der Art und Weise, in der die unterschiedlichen sozialen Gruppen und Klassen dieses Eingeschriebensein erfahren."[16]

Es fragt sich, ob Problembewusstsein und Themensetzung gut genug vorbereitet sind, diese Fragen aufzunehmen, oder ob diejenigen einen schwachen Punkt erwischen, die Attac vorwerfen, durch seine Art, den Kapitalismus pauschal als „das Monster, das es zu stoppen gilt"[17], aufzufassen, antisemitische Krisenverarbeitung fördern.

## 6. Das Finanzkapital kritisieren – aber wie?

„Attac wurde als 'Netzwerk zur demokratischen Kontrolle der Finanzmärkte' gegründet. Ausgangspunkt war die Überlegung, dass die Freigabe der Wechselkurse nach Ende des Bretton Woods Systems zusammen mit der Liberalisierung und Deregulierung des internationalen Kapitalverkehrs einer der wichtigsten Auslöser der gegenwärtige Globalisierungswelle war und zu einer neuen Qualität von Finanzmärkten führte. Davon gingen starke Impulse auf die Internationalisierung der Güter- und Dienstleistungsmärkte sowie der Wertschöpfungskette aus."[18] Für große Teile der bei Attac versammelten globalisierungskritischen Intellektuellen steht „die nunmehr ausschlaggebende Rolle der Geld- und Kapitalmärkte" (Aglietta 2001, 94) zweifelsfrei fest. Mehr noch: wie ich an anderer Stelle[19] ausführlich gezeigt habe, neigt die Globalisierungskritik in so einflussreichen Arbeiten wie denen von Oskar Negt und v.a. Elmar Altvater und Birgit Mahnkopf dazu, sich in der Fixierung auf die im Fordismus etablierten Kompromissformen auf eine Weise zu verfangen, die ich als „Retronormativität" beschrieben habe.[20] Solcher Rückbezug gibt aber dem Protest etwas Verlorenes, zumal, wo er die Produktionswelt des High-Tech-Kapitalismus und die von hier ausstrahlenden Veränderungen von Lebensweise und Subjektformen ausspart. Paart er sich mit Technopessimismus, kann linksgemeinter Antikapitalismus das Kind mit dem Bade ausschütten. Die kapitalistische Entwicklung mag in der entsprechenden Sicht einmal widersprüchlich gewesen sein, nun aber scheint ihr jeder Rest dessen ausgetrieben, was Marx als „civilizing influence" des Kapitals bezeichnet hat. Unter diesem Gesichtspunkt ist auch die marxsche Methode erledigt, an den Kapitalismus unterm Gesichtspunkt seiner Widersprüchlichkeit heranzugehen. Ohne sie büßt die Kritik die Kraft ein, im Kritisierten den Unterschied zu machen. Michael Hardts und Antonio Negris *Empire* konnte als komplementäre Gegenübertreibung desto mehr Furore machen. Hier liegt der Akzent auf den hochtechnologischen Produktivkräften und der durch den Computer veränderten Tätigkeiten[21]; Imperialismus erscheint in dieser Sicht endgültig passé, und die Globalisierung gilt unter dem Namen des „Imperiums" als eine Art unmittelbarer Vorstufe des Weltkommunismus.

Thomas Sablowski hat gewiss Recht, wenn er fordert: „Wer von globalisierten Finanzmärkten, von Finanzkrisen, institutionellen Anlegern, derivativen Finanzinstrumenten und von Shareholder Value nichts wissen will, der sollte auch von Kapitalismus schweigen." Ich würde nicht einmal, wie Peter Wahl, für Attac prinzipiell die Möglichkeit ausschließen, mit Marx „von einer *'Finanzaristokratie, einer neuen Sorte Parasiten in Gestalt von Projektemachern, Gründern und bloß nominellen Direktoren*; einem ganzen System des Schwindels und Betrugs mit Bezug auf Gründungen, Aktienausgabe und Aktienhandel' (MEW 25, 454) zu reden.[22] Was Marx da schreibt, wirkt ja wie aus der Skandalchronik der Gegenwart abgelesen. Aber wer nichts vom Wandel der kapitalistischen Produktionsweise (im Sinne der widersprüchlichen Einheit von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen) wissen will, sollte dann auch von globalisierten Finanzmärkten und Finanzkrisen schweigen. Altvater betont zu Recht, „dass Geld und Finanzen und vor allem die globalen Finanzmärkte nicht als verselbständigte Gestalten, sondern immer mit ihren sozialen Beziehungen im Rahmen einer Kritik der Politischen Ökonomie analysiert werden müssen." Doch wie kann er dann glauben, dass „die Finanzkrisen des vergangenen Jahrzehnts so etwas wie ein Waterloo der Globalisierung" seien?[23] Bei Waterloo ist 1815 Napoleon endgültig besiegt worden.

Der Standpunkt der Globalisierungskritiker darf nicht der des „Geldmarktsmenschen" sein, von dem es bei Engels heißt, dass „für ihn die Wirkung zur Ursache" wird, weil er „die Bewegung der Industrie und des Weltmarkts eben nur in der umkehrenden Spiegelung des Geld- und Effektenmarkts" sieht (MEW 37, 488). „Die populäre Empörung über spekulative Exzesse kann aber nicht Sache einer Kritik der politischen Ökonomie sein, die sowohl die Unvermeidlichkeit als auch die Funktionalität jener Phänomene begreift."[24] Gegenwärtig aber, im Zuge des durch den Umbruch in der Sphäre der Produktivkräfte und der dadurch hervorgerufenen Destabilisierung aller eingespielten Kräfteverhältnisse und Kompromisse angetriebenen Bewegungskrieges der Konkurrenz ist es doppelt dringlich, diesen Zusammenhang in der Wahrnehmung wieder herzustellen. „Was als 'zunehmende Abkoppelung der internationalen monetären und Finanzsphäre von der Realakkumulation' erscheint,[25] stellt die 'gewaltigen Kapitalvorschüsse' bereit, die von der Entwicklung der Informationstechnologie- und Kommunikationssektoren erfordert werden.[26] Abgesehen davon kann selbst das Finanzkapital unterm Aspekt seiner Produktivkräfte und seiner durch diese bedingten Infrastrukturen betrachtet werden. Seine Bewegungsformen, seine Mobilität und Reichweite beruhen auf der hochtechnologischen Produktionsweise, und deren Akteure, die transnationalen Konzerne, treten zumeist auch als Finanzkapitalisten in Aktion."[27]

Insofern der von Postone wie immer problematisch hergeleiteten Fetischcharaktertheorie des Antisemitismus ein richtiges Moment innewohnt, muss man statt das vermeintlich Konkrete im Abstrakten, das Abstrakte im Konkreten aufsuchen: statt vor allem auf die Personifikationen des Finanzkapitals zu starren, gilt es primär die Mutationen der kapitalistischen Produktionsweise unter die Lupe zu nehmen, Wandlungen, deren funktionaler Ausdruck die globalisierte Finanzwelt ist.

Auch wer überzeugt ist, „dass das globale Akkumulationsregime, das sich seit den 1970er Jahren im Zuge der Krise des Fordismus und der Globalisierung der Finanzmärkte herausgebildet hat, durchaus als finanzdominiert" begriffen werden muss (Sablowski), müsste zumindest auf Althussers Unterscheidung zwischen Domination und Determination zurückgreifen. Gerade in seiner Dominanz ist das Finanzkapital determiniert durch die Produktionsweise im Sinn der widersprüchlichen Einheit von hochtechnologischen Produktivkräften und transnationalen Produktionsverhältnissen. Wer den Ton angibt, bleibt in seinen Möglichkeiten von der Klaviatur, auf der er spielt, determiniert, auch wenn er insofern dominiert, als er entscheidet, welche der objektiven Möglichkeiten er realisiert.

## 7. Globalisierungskritik als Kampf für eine „andere Welt"

Eine der wichtigsten Entwicklungen des letzten Jahrzehnts ist die Verwandlung von Globalisierungsgegnern in Vorkämpfer für eine andere Konstituierung der einen Welt als einer solchen, in die, wie die Zapatistas sagen, „viele Welten passen", *un mundo en que caven muchos mundos*.Indem Attac die demokratische Mitbestimmung bei der Umgestaltung der sozialen Sicherungssysteme einfordert, hat es die ursprüngliche Zielbeschränkung auf „demokratische Kontrolle der Finanzmärkte" bereits überschritten.

Soll das sozialpolitische Engagement aber nicht defensiv – und das heißt: auf verlorenem Posten – bleiben, muss die Forderung demokratischer Kontrolle radikaler angesetzt werden. Es ist keine Übertreibung zu sagen, dass es dabei um den Versuch geht, die parlamentarische Demokratie mit neuem Leben zu füllen, indem, gestützt auf außerparlamentarische Bewegung, deren neoliberale Entmächtigung zurückgedrängt wird.

Doch hier machen sich tatsächlich regressive Denkhemmnisse geltend, zumeist in problematischer Direktverallgemeinerung sozialer und ökologischer Aspekte. So hat etwa die Anprangerung von Technizität als solcher auch auf der Linken viele Anhänger – selbst Ökonomen. Die von Marx in den *Grundrissen* anvisierte emanzipatorische Perspektive im Blick auf Technologien der Automation: die Ausklinkung des muskulären Körpers aus dem unmittelbaren Produktionsprozess, die Repositionierung der Arbeitenden in Kontrollpositionen, dank welcher sich das arbeitende Individuum „als Wächter und Regulator zum Produktionsprozess selbst verhält" (Marx, *Grundrisse*, 601), die Intellektualisierung der Arbeit mit ihrem Potential des Abbaus von Hierarchien und entfremdeten Disziplinen, die potenziell dezentrierte Steuerungstechnologie von Computersystemen usw. – all dies erscheint dann plötzlich als essenziell kapitalistisch: „Arbeitsregime und Naturverhältnis sind also dadurch kapitalistisch geprägt, dass die Arbeit in der Tendenz 'neben' den Produktionsprozess tritt"[28]. Aber öffnet dies nicht zumindest die Möglichkeit einer Überschreitung des Kapitalismus nach vorn, „die von der ‚Realpolitik' noch eine halbe Generation zuvor als utopisch abgetan worden wären"[29]?

Die Perspektive des *Manifests* ersetzt Altvater durch folgende Sicht: „Die Grundlage der Produktivitätssteigerung ist die 'heilige Dreifaltigkeit' von europäischer Rationalität der Weltbeherrschung einschließlich einer systemisch ausgerichteten Technik, die das Industriesystem ermöglicht, sozialer, nämlich kapitalistischer Organisation von Arbeit und Leben und der Nutzung fossiler Energien, die die biotische Energie mehr und mehr ersetzen und daher die Grenzen des Wachstums zunächst niederreißen, bis sie keine 200 Jahre später sich auf ganz andere Weise erneut und mächtig, als ökologische nämlich, auftürmen." Aber was wäre die erneute Einspannung „biotischer Energie" anderes als die Rückkehr zur Knechtung tierischer und menschlicher Körper? Solche Vorstellungen sind, wie sich dem auch von Altvater erwähnten Sonderheft des *Merkur* entnehmen lässt, gefundenes Fressen für die Neoliberalen. Kapitalismus feiern sie demgegenüber als Zivilisationsgarant, Antikapitalismus steht für Barbarei.

Wenn der Gegner eine Schwäche bei uns entdeckt, und wenn wir diese Schwäche nicht zu einer Stärke umfunktionieren können, müssen wir sie selbstkritisch wegarbeiten. Die bloße Defensive gibt den Kampf schon verloren. Wir müssen unsere produktiven Gestaltungskompetenzen entwickeln. Allerdings sehe ich wohl, dass defensive Anklage populärer ist als die weithin verloren gegangene Widerspruchskunst, die Dialektik genannt werden kann. Aber welche Funktion könnte ein wissenschaftlicher Beirat einer sozialen Bewegung haben, wenn er nicht auch deren immanente Kritik betriebe? – Wenn Karl-Heinz Bohrer und Kurt Scheel den prophetischen Satz des *Kommunistischen Manifests* zitieren, dass der Kapitalismus „zum großen Bedauern der Reaktionäre den nationalen Boden unter den Füßen weggezogen" hat, um dann die Linke und speziell Attac als solche „Reaktionäre" zu verhöhnen, weil sie hinter die dialektische Herangehensweise des *Manifests* zurückfallen,[30] dann trifft das einen wunden Punkt – ohne freilich die im betreffenden *Merkur*-Heft betriebene Apotheose des Kapitalismus um einen einzigen Deut besser zu machen. Natürlich zitieren Bohrer/Scheel nur, was ihnen in den Kram passt. So fabrizieren sie den Schein eines vom Kapitalismus im Grunde begeisterten Marx. Wie gehen wir um mit den marxschen „begeisterten Formulierungen […], die von den Bohrers der heutigen globalisierungskritischen Bewegung vor die Nase gehalten werden" (Altvater)? Reicht es zu sagen, „wer sich heute nicht ähnlich begeistert zum Kapitalismus verhält, ist ein Reaktionär"? Das überlässt den Neoliberalen nun auch noch das *Manifest*, statt mit dessen Dialektik die reklamehafte Entwendung durch Bohrer & Co anzugreifen. Das signalisiert: Marx „verhält sich begeistert zum Kapitalismus"; wer diesen ablehnt, kann folglich mit jenem nichts anfangen. Dagegen scheint mir die Aktualität des *Manifests* gerade in seiner Widerspruchsorientierung zu liegen, die Marx später in den berühmten Satz gebracht hat, dass im Kapitalismus „jedes Ding mit seinem Gegenteil schwanger geht." Das heißt aber auch, dass der Kapitalismus bei allen Schrecken, die er entfesselt, gleichwohl nicht aufgehört hat, in aller Widersprüchlichkeit auch den Prozess der Zivilisation voranzutreiben, dass inmitten der barbarischen Züge gleichwohl seine „civilizing influence" nicht erschöpft ist.

Geht der Sinn dafür verloren, entsteht eine offene Flanke zu allerlei reaktionären Verarbeitungen. So tendenziös an den Haaren herbeigezogen die Angriffe auf Attac sind, sie treffen auf eine Schwäche. Sie wegzuarbeiten ist eine wichtige Aufgabe, auch um die sozialpolitische Mitsprache auf konstruktive Grundlagen zu stellen. Es scheint, dass sich bei allen Differenzen im Einzelnen ein Konsens anbahnt, dass die fällige „ökonomische Alphabetisierung" (Bourdieu) nach einer Reaktualisierung der marxschen Kritik der politischen Ökonomie verlangt. Nähmen wir in Attac uns dieser Aufgabe an und entgingen dabei den Gefahren des Ökonomismus und der linearen Ableiterei, träte auch die Widerspruchskunst der Dialektik neu auf die Tagesordnung.

**Anmerkungen**

1) W.F.Haug, *Vom hilflosen Antifaschismus zur Gnade der späten Geburt* (1987, unter Einschluss von: *Der hilflose Antifaschismus*, 1967), 2., erw. Aufl. Hamburg 1993, 313.
2) Michel Warschawski, „Antizionismus ist nicht Antisemitismus" aus: *Sand im Getriebe*, Nr 21, zuvor in: *Sozialistische Zeitung*, September 2002.
3) SPIEGEL online, 24.11.03.
4) Etienne Balibar, „Palestine: A Universal Cause", erscheint im Mai 2004 in *Le Monde Diplomatique* (nach dem Ms. zit.).
5) Moshe Zuckermann, „Bush, Sharon und die Quadratur des Kreises", in: *Das Argument* 251, 45. Jg., 2003, 350.
6) Gudrun Eussner, „ATTAC – At-Taqiya – Attacke", in: *die jüdische*, 27.11.2003.
7) Vgl. W.F.Haug, „Dialektik des Anti-Rassismus", in: ders., *Politisch richtig oder Richtig politisch. Linke Politik im transnationalen High-Tech-Kapitalismus*, Hamburg 1999, 111-146, hier: 132.
8) Vgl. dazu die differenzierten Analysen in „Dialektik des Anti-Rassismus", aaO.
9) Projekt Ideologie-Theorie, *Faschismus und Ideologie*, Bd. 1, Berlin/W 1980, 8.
10) Vgl. „Dialektik des Anti-Rassismus", a.a.O., 143.
11) *Vom hilflosen Antifaschismus zur Gnade der späten Geburt*, a.a.O., 326.
12) Antonia Grunenberg, *Die Lust an der Schuld*, Berlin 2001.
13) Antonia Grunenberg, *Antifaschismus, ein deutscher Mythos*, 1993.
14) W.F.Haug, „Abrechnung mit der DDR – Liberalität, die sich selbst aufhebt", in: *Wochenzeitung*, Zürich, Nr. 16, 22.4.1994, 18; sowie unter dem Titel „Liberalität, die sich selbst aufhebt – der Fall Antonia Grunenberg", in: *Freitag*, 6.5.94.
15) Vgl. W.F.Haug, *Faschisierung des bürgerlichen Subjekts. Die Ideologie der gesunden Normalität und die Ausrottungspolitiken im deutschen Faschismus*, Hamburg 1986, v.a. 55ff u. 70ff.
16) „Dialektik des Anti-Rassismus", a.a.O., 143.
17) Bohrer/Scheel, aaO., 745.
18) „Grenzen der Offenheit. Eine Klarstellung." Diskussionspapier des Attac-Koordinierungskreises zu Antisemitismus, Rassismus und Nationalismus, 18.12.2002.
19) Vgl. W.F.Haug, *High-Tech-Kapitalismus*, Hamburg 2003, 119-157.
20) *High-Tech-Kapitalismus*, 143
21) Zur Kritik vgl. *Das Argument* 235/2000, *Immaterielle Arbeit*, sowie den gleichnamigen Artikel in Bd. 6/II des *Historisch-kritischen Wörterbuchs des Marxismus*.
22) Peter Wahl, „Zur Antisemitismusdiskussion in und um Attac", im vorliegenden Heft.
23) Elmar Altvater, „Wie 'irrig', 'reaktionär' und 'antisemitisch' ist Globalisierungskritik?" , im vorliegenden Heft.
24) *High-Tech-Kapitalismus*, a.a.O., 28.
25) Frank Deppe, *Fin de Siècle. Am Übergang ins 21. Jahrhundert*. Köln 1997, 50.
26) Ebd., 57.
27) *High-Tech-Kapitalismus*, a.a.O., 28.
28) Elmar Altvater u. Birgit Mahnkopf, *Grenzen der Globalisierung*, Münster 1996, 587.
29) *Politisch richtig oder Richtig politisch*, aaO., 205.
30) *Kapitalismus oder Barbarei?* Sonderheft *Merkur*, 57. Jg., 2003, H. 9/10, 745.

*Wolfgang Fritz Haug, Philosoph, Herausgeber des Kritischen Wörterbuchs des Marxismus, lehrte an der FU Berlin.*



# Dokumentenanhang

*Attac-Koordinierungskreis*
**Grenzen der Offenheit. Eine Klarstellung**
Diskussionspapier des Attac-Koordinierungskreises zu Antisemitismus, Rassismus und Nationalismus . . . S. 60

*Attac-Koordinierungskreis*
**Eine besondere deutsche Verantwortung**
Auszug aus dem Bericht des Ko-Kreises an den Ratschlag in Aachen, 17.10.2003 . . . . . S. 62

*Michel Warschawski*
**Antizionismus ist nicht Antisemitismus**
aus: „Sand im Getriebe" Nr. 21 . . . . . S. 63

*Gespräch mit Alain Finkielkraut*
**Feind aus besten Absichten**
Antisemitismus im Wandel . . . . . S. 65

*Moishe Postone*
**Nationalsozialismus und Antisemitismus**
Ein theoretischer Versuch . . . . . S.66